

Beifall hat innerhalb der Gesamtheit seine notwendige Aufgabe, und seiner Beifall hat den gleichen seine Bestimmung. Das Glück des Volkes magst nicht mit der Größe, sondern mit der Sicherheit und Zunahme des Ertrages. Eigentum ist auch nicht nur vererblich: Es ist möglich, daß jeder Eigentum habe, aber es ist nicht nötig, daß jeder Landbesitzer habe. Auch der sogenannte hilflose Landarbeiter muß Eigentum haben, damit er bester: Betten und Schränke und Wäsche und Brausatz, ein Schwein im Stalle und Kartoffeln im Pflanzland; außerdem mögliche Sicherheit der Arbeitsstelle, ferner Beschäftigung, ferner Sparguthaben, ferner Versicherung gegen Krankheit, Unfall, Alter. Sein Eigentum besteht in der Sicherung seiner Arbeitskraft und in ihrer Verwendbarkeit auf verschiedenen Orten; aber Landbesitz kann er nicht brauchen. Also es kann und braucht nicht jeder Volksgenosse Landbesitz zu haben, aber jeder Volksgenosse soll Eigentum haben. Fürstlich ist der Zustand, wo die Wälle des Volkes nur aus der Hand in den Mund fließt, und ein schwerer Tribut fließt über den Staat und die Staatsregenten, welche das Volk durch Überforderung und durch tödliche Ausgaben in einen Zustand bringen, wo dem einzelnen die Sicherheit seines Eigentums weggezurrt und durch leistungsfähige Gesetze das Eigentum ausgehöhlt worden ist. Die bittere Folge ist, daß die Wälle der einzelnen erst durch Staatshilfe vermehrt und unerschöpflich gemacht und danach der Effizienzlosigkeit überlassen sind.

Und endlich folgender Satz: Je mehr Kleines Eigentum es gibt, um so größer ist die allgemeine Sicherheit im Staate. Es war einmal ein thüringischer Landgraf, der hatte den deutschen Kaiser zu Gast auf seine Burg geladen. Er führte ihn auf den Burgfried und zeigte ihm die umfangreichen Gebäude. Der Kaiser sagte: „Landgraf, Ihr habt ja keine Mauer um Eure Burg.“ Der Landgraf antwortete dem Kaiser, daß die Mauer in drei Tagen eine Mauer um diese Burg bauen.“ Der Kaiser sprach: „Das will ich sehen, wie Ihr das machen wollt.“ Der Landgraf aber schickte noch an demselben Abend seine Landknechte aus und rief alle seine Ritter und Bauern, Hinterlassen und Nachbarn zusammen, und am Morgen des dritten Tages führte er den Kaiser wieder auf den Burgfried, wies ihm und sagte: „Da steht eine lebendige Mauer.“

Das große Eigentum ist schädlich preisgegeben dem sozialen Reich, dem Hungertode, dem Bolschewismus, der mit Feuer und mit Steuer arbeitet, dem eigentumsfeindlichen Instinkt, welcher auf der Straße oder in der Gefängniswelt wirkt, wenn es sich nicht zu umgeben vermag mit einer lebendigen Mauer aus lauter Kleinereigentümern. Kleinereigentum, zahlreich, gesund, gefestigt, zuträglich ist die einzige Sicherheit für das große Eigentum und für Eigentümern überhaupt. Wo es das nicht gibt, wo es nur ein Pflaster ist, das in verwesteter Unfreiheit, das in Eigentumslosigkeit lebt, das nichts zu verteidigen hat — da ist das Todesurteil über das große Eigentum und über das Schicksal der Gesamtheit überhaupt schon gesprochen. Warum ist in Rußland eine Agrarrevolution entstanden? Weil es ein an der Zügel der Effizienzlosigkeit befindliches Agrarproletariat gab. Es besaß das große Eigentum und damit die Sicherheit des Eigentums; übernahm die Sicherheit von Saat und Ernte, nahm Vieh und Saatgut weg und düßte nun mit einer Hungersnot nach der anderen und mit dem

Tod von 20 Millionen Menschen für diese tödliche Untat. Aber warum gelang das? Weil die untere Schicht dieses Volkes nicht Menschen waren, sondern nur Tiere des Landes. Warum gelang das bei uns nicht? Weil wir kein eigentliches Agrarproletariat hatten. Immer wieder flieht das Agrarproletariat über den großen Brandherd im Osten über unsere Grenzen und verliert hier und da zu günden, wird aber wieder ausgetrieben. Immer noch heulen von drüben her die bolschewistischen Wölfe; aber sie können nicht herein, weil immer noch die lebendige Mauer sie abwehrt.

Darum schafft Eigentümern, und vermehrt Eigentum, damit nicht Millionen von Menschen der Effizienzlosigkeit, der Unfreiheit, dem Nichts gegenübersitzen. Solches gebietet die wahre Staatsweisheit. Alle tödlichen Experimente, welche die Reichstumsvermehrung des Volkes hemmen, welche mehr verzehren als vermehren, so z. B. öffentliche Verteilung, Dienstleistungsmaßnahme, Überforderung, selbst Währungsstabilisierung, sind falsch, wenn sie diesem Ziel entgegenfließen. Wartet Euch nicht ein, daß Ihr Staat über Währung erhalten könnt, wenn Ihr das Volk, den Agrarproletariat, um sein kleines Eigentum bringt und dem Nichts gegenüberstellt.

Abgeordnete sollen nicht Aufsichtsratsmitglieder sein!

Das von Dr. Seidel vor seinem Mißtraß vorbereitete „Antempfindlichkeitsgesetz“ beschließt auf neue der österreichischen Nationalrat. Nach diesem Gesetztrouf sollen weder Mitglieder der Regierung noch Abgeordnete Mitglieder der Aufsichtsrats privater Unternehmen sein. Alle Parteien des Nationalrats sind sich darüber einig, daß das schärfste Gesetz werden muß.

Die wäre es, wenn man in Deutschland ein gleiches Gesetz erließ und damit endlich wieder allgemein um Bewußtsein brächte, daß Dienst am Staat und Wölfe eine so hohe Würde ist, daß sie mit Privatgeschäften nicht verbunden sein darf. Dieser Gedanke war ja wohl auch maßgebend bei der Einführung von Diktator für die Abgeordneten. Heute aber ist es Diktator und Aufsichtsratsmitglied, kein Wunder, daß das hohe Amt der Abgeordneten mitunter als ein solches Geschäft fast als ein selbstloser Dienst am Volke angesehen wird.

Die Reichsregierung feiert den Krönungstag des Papstes.

Berlin, 13. Febr. Aus Anlaß des gefrigen Krönungstages seiner Heiligkeit des Papstes Pius XI. wurde in der St. Hedwigskirche von dem hiesigen Apostolischen Nuntius, Monsignore Pacelli, ein Pontifical-Amt geleitet.

Von den Mitgliedern des Reichskabinetts waren die Reichsminister des Auswärtigen, Dr. Stresemann, der zugleich den Reichspräsidenten vertrat, sowie die Reichsminister Schiele und Einjal erschienen, desgleichen für die Preussische Regierung Ministerpräsident Harnack.

In Anwesenheit des Reichsaussenministers bemerkte man dessen Gemahlin sowie den Staatssekretär v. Schubert und mehrere andere Mitglieder des Auswärtigen Amtes mit ihren Damen. Das diplomatische Korps mit seinen Damen war fast vollständig vertreten. Auch von den Reichs- und preussischen Ministern, dem Reichsrat, dem Reichstag und Senat sowie von den Reichs- und preussischen Abgeordneten waren zahlreiche Mitglieder anwesend.

Mussolini und der Papst.

Uns wird geschrieben: Auf einem sehr merkwürdigen Umwege, nämlich über die Londoner konservativen Zeitung „Morning Post“ erfährt man, daß der Abschlus eines Kontextes zwischen Mussolini und dem Papst bevorsteht. Die Nachricht ist zwar noch nicht bestätigt, wird aber mit großer Bestimmtheit gegeben und ist deshalb so außerordentlich interessant, weil sie wieder einmal ein Bild auf die guten Beziehungen Mussolinis zur römischen Kirche wirft. Ueber diese Beziehungen wird von beiden Seiten mit großer Ehrlichkeit ein Schleiher abgetrieben, doch ist von vornherein auffallend, daß es eigentlich nicht um einen wirklich ersten Zwischenfall zwischen den Mittlern Anhängern Mussolinis und den Hauptvertretern der Kirchenorgane ankommen zu sein scheint.

Es wäre eine äußerst interessante und auch für die Beurteilung unserer deutschen Zentrumspolitik wichtige Aufgabe, diese Beziehungen aufzuklären, weil man sich immer wieder unwillkürlich fragen muß, woher Mussolini feinerseitig eigentlich die ungewohnten Gelbmetalle bekommen hat, die zur Aufstellung seiner nach Hauptvertretern führenden Armee, der Schwarzhemden, notwendig war. Da diese Armee die kommunistische Bewegung Italiens befreit hat, und der Sieg des Kommunismus, wie man aus Diktator weiß, das Ende der Kirche bedeutet haben würde, ist an sich der Gedanke an intime Beziehungen zwischen Mussolini und dem Papst so nahelegend, daß unsere Zentrumskreise, falls solche Beziehungen nicht bestehen, auch ihrerseits ein dringendes Interesse an der Klärung des Verhältnisses der römischen Kirche zum italienischen Faschismus haben, umal unter Zentrum den deutschen Faschismus randweise verpöndet.

Der Reichskanzler in Karlsruhe.

Lebendige Politik, nicht Astenraub und graue Theorie!

Reichskanzler Luther hat nunmehr auch das badische Land aufgesucht und in Karlsruhe wiederum sehr verständliche Worte über den Zweck seiner Rundreise gesagt:

„Auf der einen Seite wollte ich mit dieser Reise beginnen, welchen Wert ich darauf lege, mit den Regierungen der Länder in eine wirkliche Zusammenarbeit zu kommen, auf der anderen Seite wollte ich auch sofort in meinem neuen Amt die Verbindung mit allen Kreisen der Bevölkerung aufnehmen, um loszusehen von den Ämtern, wieder einmal unmittelbar zu erleben, wie in deutschen Landen die Gegenwart empfunden wird und von welchen Maßnahmen man sich eine Welterneuerung der Gewerkschaften verspricht.“

„In der gesunde Menschenerfand und der erste Wille zu praktischer Zusammenarbeit, nach aus diesen schlichten Worten spricht, nach all dem Parteiurteil, dem man sonst zu hören bekommt, nicht außerordentlich wohlklingend.“

Am Anlaß daran sprach Dr. Luther sehr deutlich seine Meinung über die Nationalräumung Köln an, wenn man sie von der vorerwähnten Regelung der interaktiven Schuldenfrage oder dem vorherigen Abschlus eines Sicherheitspaktes abhänkt, so ist es ein „offenbarlicher Vertragsbruch“. Auch gegenüber der Völkerverbundfrage betonte er, daß Deutschlands Eintritt nur auf dem Fuße der Gleichberechtigung erfolgen könne und daß der Bund nicht „Anfrüher der Sonderrolle einzelner Mächte“, sondern nur eines wirklichen auf „Gemeinschaft und Gleichberechtigung“ beruhenden Friedens sein könne. Nur auf dieser Grundlage sei es auch zur Mitarbeit an einem Sicherheitspaket bereit.

Ueber seine innere Politik sagte Dr. Luther unter anderem: „Alle Politik muß sich letzten Endes aufbauen können auf die Weiler eines harten Wirtschaftswillens.“ (Sehr richtig.) Diese Weiler sind vielerlei: „Nein wirtschaftsfeindlich“ und „sozial“. Davin liegt durchaus kein Gegensatz, denn die Wirtschaftspolitik ist auf lebendigen Volksträger und ist eine Angelegenheit lebendiger Menschen. Bei der fortschreitenden Entwicklung unserer großen Wirtschaftsbetriebe ist es selbstverständlich, daß die Regierung um des Wirtschaftswillens in seiner Gesamtheit willen und in dem Bewußtsein der Aufgabe, daß wir alle doch nur arbeiten für unsere Volksgenossen, auch auf sozialen Gebiet alles tun wird, was notwendig ist.“

Auch aus diesen Worten klingt das gleiche lebendige Empfinden für die materiellen wie sozialen Massenbedürfnisse des ganzen Volkes, das diesen Massenbedürfnisse so sympathisch macht, und das ihn jetzt seine offizielle Reise sofort abbrechen ließ, um zur Stätte des furchtbaren Erdbebens Unfälle zu eilen.

Englische Peers als Könige Albanien.

Von unserem Londoner Berichterstatter.

Eine hiesige Nachrichtenagentur nicht ersten Ranges behauptet, daß der Thron von Albanien zwei Mitgliedern des englischen Adels angeboten worden sei, nämlich Lord Seaden und Sir Charles Hamilton, und das ist vielleicht das interessanteste an der Geschichte.

Sir Charles Hamilton erklärte in einem Interview, das Anerbieten des Thrones von Albanien sei ihm vor etwa 14 Tagen in der Wohnung von Woking von seinen Moslem-Brüdern gemacht worden. Er sei von dem Anerbieten sehr gerührt gewesen, aber er habe die Ehre doch definitiv abgelehnt, weil er für seine Pflicht gehalten habe, in England zu bleiben. Lord Seaden ist der Präsident der Britischen Moslem-Gesellschaft und hat 1923 die Pilgerfahrt nach Mekka mitgemacht. Er erklärte: „Es ist vollständig richtig, daß die Krone von Albanien Sir Charles Hamilton angeboten, von ihm aber abgelehnt worden ist. Mir ist sie dreimal angeboten worden, und ich habe sie ebenfalls abgelehnt. Die Schwierigkeit, die sich meiner Annahme entgegenstellt, ist folgende: Mit der Krone ist ihr hängt viel Trübel und die fast unüberwindliche Schwierigkeit, er mordet zu werden. Vor einiger Zeit wandte sich eine Gruppe reicher Albaner an mich und erludte mich, den Thron anzunehmen. Ich erklärte ihnen, ich würde mir Anerbieten in Erwägung ziehen, wenn sie mir 100 000 Pfd. Sterl. und 10 000 Pfd. Sterl. jährlich garantieren würden. Schließlich hatte das Anerbieten keinen Erfolg.“

Lord Seaden ist der Präsident der Britischen Moslem-Gesellschaft und hat 1923 die Pilgerfahrt nach Mekka mitgemacht. Er erklärte: „Es ist vollständig richtig, daß die Krone von Albanien Sir Charles Hamilton angeboten, von ihm aber abgelehnt worden ist. Mir ist sie dreimal angeboten worden, und ich habe sie ebenfalls abgelehnt. Die Schwierigkeit, die sich meiner Annahme entgegenstellt, ist folgende: Mit der Krone ist ihr hängt viel Trübel und die fast unüberwindliche Schwierigkeit, er mordet zu werden. Vor einiger Zeit wandte sich eine Gruppe reicher Albaner an mich und erludte mich, den Thron anzunehmen. Ich erklärte ihnen, ich würde mir Anerbieten in Erwägung ziehen, wenn sie mir 100 000 Pfd. Sterl. und 10 000 Pfd. Sterl. jährlich garantieren würden. Schließlich hatte das Anerbieten keinen Erfolg.“

Der albanische Gesandte in London sagte auf Befragen, daß er nichts von diesen Anerbietungen wisse. Erst vor zwei Tagen habe er ein Telegramm aus Albanien mit der Nachricht erhalten, daß die konstituierende Versammlung die republikanische Staatsform angenommen habe. Niemand in London habe die Vollmacht besessen, solche Anerbietungen zu machen. Sir Lord Seaden und Sir Charles sind unbedingt glaubwürdig.

25 Bräute.

Ein Schwesternroman von Wilhelm Herber.

37. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Arabella.

„So still und wortlos war Beth noch nie gewesen, seit er die Bibi zu Abend aß.“ Man führte es darauf zurück, daß er heute auf seine Anstaltserlaubnis verzichtet hatte. Wie hart sein Entschluß war, sein ganzes Leben nach innen und außen zu ändern, das ging ihnen schon aus seiner gänzlich ungewohnten Erscheinung hervor.

Bibi war erst entsetzt gewesen, wie er ohne Haare und ohne Bart kam. Als er ihr aber offenbarte, daß diese Wandlung gelassen sei, um ihm das Kosmetische von Wulst und Kapellmieder zu erleichtern, da war sie geradezu erschüttert und fand ihn in seiner Blöße rührend schön.

Wie ein Feld der Liebe kam er ihr vor, der selbst alles von sich geworfen hatte — irrtümlich.

„Sie gelobte ihm, ihm das nie zu vergessen, und sollte die beste Waise sein aus dem Keller, wo ihrer stummlich viele standen.“ Ihre Mutter fand zwar den Zusammenhang zwischen dem Berufswechsel und dem völligen Kopf nicht ganz. Weit aber ihr Mann die Sache billigte, da er weniger auf die Frau als auf den Willen zur Waise sah, so war sie es auch zufrieden.

Bibi ging im Mondlicht mit Beth über die Straße und hatte dabei den Arm um ihn geschlungen. Wund und Beth es leben, wie sie ungetrenntlich an ihm hing — er verneigte sie.

„Wie ihn Thrill später noch befinden wollte, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, fand sie keine Zeit. Er lag verperrt und trötelte sich damit, daß er schlief, und umher mit weagenden Füßen, die ihr von innen verschlossen.“

Tatächlich war er von dem Fenster auf das Dach des Sintergebäudes gestiegen, dort durch eine Luke geklettert und so aus dem Hause gekommen.

Er tanzte die ganze Nacht mit Julia in den Zuspätkommen und schmerzt ihr, daß er sich so entschuldigt habe, um sie für allemal der Verlobung zu entgehen, wieder einer Frau gefallen zu wollen.

„So — und mit?“ tat sie beleidigt. „Aber er gesteht ihr anheimelnd trotzdem nicht schlief. Denn sie war sehr zärtlich mit ihm und versprach ihm, nicht vielleicht wirklich zu lassen, wenn sie morgen erst noch bei Sibylle gewesen sei und gehört habe, was die Karten dazu lagen.“

Von der Spiritistensitzung und Gräfin Rachel hatte sie keine Ahnung.

Zeit riß sich mit den ersten Sonnenstrahlen im Park herum und war sehr erstaunt, als sich dort an dem verlassenen Apollotempel plötzlich eine Dame neben ihm auf die Marmorbank setzte, wie er eleganter und ruhender noch die eine gesehen zu haben glaubte.

„Ein zarter feiner Duft umgab sie. Auf ihren hellgoldenen Haaren lag ein kleiner vornehmer Seidenhut von eigenartigem Grün. Sie war ganz weiß gekleidet und hatte einen dünnen Sparrstiel mit einem Brillenstein auf der Hand.“

„Sobald die Tatsache, daß sie sich neben ihm setzte, doch ihn über alle anderen Sterblichen und belebte seinen Pulsschlag.“

„Zum ersten Male seit geltem bedauerte er den Verlust seines Bartes, der immer einige Wirkung auf Frauenherzen ausübte hatte. Aber, da, vieler ausserlebens Vornehmheit gegenüber, wäre wohl auch bei dem Erfolg geblieben.“

„Um so bezaubernder war es für ihn, als er bei einem verhältnismäßig schüchternen Seitenbild gewahrte, daß ihn die Dame aufmerksam und — wie ihm schien — nicht ohne Interesse betrachtete.“

„Gewiß!“ nickte sie und fuhr fort, ihn ungenau zu betrachten.

„Sie Sie fremd hier?“ fragte sie plötzlich. Eine silberne Glocke mußte gegen ihre Stimme abfallen, wie eine Glockenrolle.

„So schmeichelt!“ murmelte er verwirrt. „Das heißt, eigentlich nicht.“

„Sie beschämte mich!“ antwortete sie. „Ich bin Ihnen noch nie hier in der Gesellschaft begegnet — und doch wäre das sicher der Fall gewesen, wenn Sie in den guten Kreisen der Stadt verkehren würden. Denn ich habe es zweifellos mit einem Kandidat zu tun.“

Seine Hand fuhr nach der Wesseltaste, in der sein Ring lag. „von Wulst!“ lautete er und mußte dabei aus der Befangenheit heraus.

Wenn diese vornehme Dame ihm für einen Kandidat hieß, dann war er einer — denn hatte er die Verpflichtung einer zu sein.

„Baroness Arabella...“ Das Uebrige verlor sie lächelnd.

„Ihre Tugend Gräfinnen Rachel samt doppelt so viele Dokumenten für die Baroness Arabella!“

Warum konnte er nicht ihr eine nachdenkliche Spiritistensitzung begeben sein? Warum durfte er nicht mit ihr auf einmal Schloßveranda sitzen?

Wichtig stand der hingehörte Graf Bobo vor ihnen, seinen Augen und legte ihm die Hand auf die Schulter: „Du bist es! Du bist unser Erbe! Du sollst die Baroness Arabella beistehen und mit ihr unter Geschick neu zu ungeheurer Größe erblühen lassen!“

Es schien sie zu betreffen und ihr Vertrauen in ihm zu hängen.

„Sie haben einen sehr schönen Ring hier,“ sagte sie.

„Gladwin, der er war! Der aristokratische Siegelring, den ihm die Gräfin an den Finger gehakt hatte.“

„Ach ja!“ sagte er möglichst gleichgültig. „Unser alter Familienring!“

Er zog ihn möglichst unauffällig vom Finger. Sie nahm ihn, betrachtete das Wappen genau und steckte ihn liegend an ihren Zeigefinger, für den er trotz des Sandfußes fast noch zu groß war. Dann lag sie ihm mit einem Bild an, der lange in seinem Auge verweilte. Ihm wurde zumute, wie ihm noch nie in seinem Leben zumute gewesen war.

„Sie kommen doch mit herüber,“ sagte sie. „Es wird mit ein Vergnügen sein. Sie dürfen. Wir haben drüben am See ein kleines Frühstück — eigentlich eher ein Nachmittags. Herr man schläft wenig in diesen warmen Sommernächten.“

„Sie erhob sich und griff mit der Sand neben sich auf die Hand.“

„Ach!“ seufzte sie.

„Baroness!“ rief Wulst überdientestrig. „Was denn? Sie sind in das Gras hinter der Bank. Ich habe ich wirklich mein Täschchen verloren. Ah, es liegt nicht daran. Nur unangenehm.“

„Schon lag er auf den Knien und durchforstete den Boden. Aber umsonst.“